

A R I N W O L F



EREA

BAND 4

DAS TOR
DER
GÖTTER

WELTENBAUM VERLAG

A R I N W O L F



EREA

DAS TOR
DER
GÖTTER

BAND 4

WELTENBAUM VERLAG

WELTENBAUM VERLAG
Vollständige Taschenbuchausgabe
04/2026 1. Auflage

Erea – Das Tor der Götter

© by Arin Wolf
© by Weltenbaum Verlag
Egerten Straße 42
79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2026 by Magicalcover
Lektorat: Julia Schoch-Daub / Feder und Flamme Lektorat
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Giusy Amé
Autorenfoto: Privat

ISBN 978-3-69067-052-4

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Arin Wolf

Erea
Das Tor der Götter

High Fantasy Romance
Band 4

Für alle,
die straucheln und fallen
– und sich mit erhobenem Mittelfinger
wieder erheben!

Vorwort

Liebe*r Leser*innen,

diesmal balancieren wir an der Kante hoher Klippen und starren in tiefe Abgründe. Wir betreten völlig neue Ebenen der Existenz und begegnen Alpträumen in ganz neuen Gewändern. Wir erfahren Wahrheiten, die uns in die Knie zwingen und durchleiden Schmerzen, die uns an unsere Grenzen bringen. Ist der Pfad, den wir gewählt haben, der richtige? Kannst du das Licht noch sehen, während wir gemeinsam durch die Dunkelheit wandern?

– *Content Notes und einen Glossar findest du am Ende des Buches.*

Was bisher geschah

BUCH DER ERBEN Haus Cornovier – Buch III

*Auszug aus den Schriften der letzten Sturmfürsten
–Mira Cornovier–*

Die Wochen nach dem Großangriff der Namenlosen auf die Hauptstadt waren geprägt von Umbruch und Wiederaufbau. Nicht nur das Zentrum des Reichs musste wiederhergestellt werden, sondern auch Versio. Lykaon ernannte mich zu seiner Beraterin und übertrug mir die Aufgabe, den Wiederaufbau der Silbernen Stadt zu organisieren. Dadurch reiste ich häufig zwischen beiden Orten hin und her.

Die Sieben machten es mir leicht, mich in meine neue Rolle einzufinden, und nahmen mich schließlich bedingungslos in ihrer Mitte auf. Auch meine Beziehung zu Lykaon vertiefte sich, der nicht nur mein Herrscher war, sondern auch mein Mentor wurde. Pheros und ich begannen Aradis zu erforschen, denn wir erkannten, dass wir genau das waren.

Anina: Du meinst die Seelenverbindung aus den Legenden, richtig? Wie habt ihr das erkannt?

Mira: Lykaon hat uns darauf aufmerksam gemacht. Er besaß eine literarische Sammlung zu diesem Thema. Zusammengetragene Werke vergangener Studien vieler Gelehrter. Darunter sogar ein weniger bekanntes Buch meines ehemaligen Mentors Set va Ankh. Einige der Merkmale haben sich mehr als deutlich bei uns abgezeichnet. Mit der Zeit konnten wir sie vertiefen und weiterentwickeln.

Anina: Hast du ein Beispiel?

Mira: Das umfassende Bewusstsein füreinander. Meine Magie, die sensitiv auf ihn reagiert. Kalte Stellen auf der Haut, einem Phantomschmerz ähnlich, wenn einer von uns verletzt wird, aber die bahnbrechendste war wohl die mentale Kommunikation zwischen uns.

Anina: Aber ich dachte, niemand kommt in den Kopf eines Drakestai.

Mira: Wenn besagter Drake zufällig ein Aradis ist, dann schon, gilt aber nur für sein Gegenstück.

Anina: Faszinierend.

Während einer meiner Aufenthalte in Versio gab es in der Hauptstadt einen unschönen Zwischenfall. Im Nin-Tempel beschwor eine abtrünnige Novizin einen Dämon. Mit ihm kam eine verirrte Kreatur aus der Anderswelt mit, vermutlich eher Zufall als Absicht. Das verwirrte Geschöpf richtete ein Massaker an, aber der Dämon selbst blieb verborgen. Sicher war nur, dass er in eine Person gefahren sein musste.

Anina: Warum hat die Novizin das getan?

Lykaja: Damals wurden in Lykosura alle Magier in den Tempeldienst berufen. Es gab keine Ausnahmen. Nicht jeder war damit einverstanden und das bot den Namenlosen ein gefundenes Fressen, um die Tempelgemeinschaft zu infiltrieren.

Anina: Wie seid ihr der Lage Herr geworden?

Lykaja: Lange Zeit gar nicht. Miras Reformen haben viel Zeit in Anspruch genommen. Ein jahrhundertealtes Regierungssystem von Grund auf zu ändern gelingt nicht binnen weniger Tage.

Mira: Es war längst an der Zeit und obendrein notwendig, damit die Sharur nach Lykosura kamen. So mächtig und reich das Kaiserreich auch war, im Kampf gegen die Namenlosen brauchten wir die Sharur.

Anina: Und hier kam dann dein Vetter Alaric ins Spiel, richtig? Der Großinquisitor der Sharur.

Mira: Genau. Sie unterstützten jedoch nur jene Reiche, die Teil des Abkommens der Blutschanze waren. Damit Lykosura dem entsprechen konnte, mussten elementare Strukturen neu geordnet werden. Keine Sklaverei unter anderem. Mehr Freiheiten für Magier und so weiter. Damals begann es.

Sehr schnell wurde klar, dass dieser Dämon anders war, denn er verbarg sich gekonnt vor dem Blick Lykaons. Also schmiedeten wir im Verborgenen einen *Sucher*. Ein mit Runen verzierter Anhänger, der sich in der Nähe von anderweltlichen Kreaturen erwärmen sollte. Leider führten unglückliche Umstände dazu, dass wir einer falschen Spur folgten. Dadurch entging uns die wahre Besessenheit, aber ich greife vor. Zunächst galt es, das Mondfest

auszurichten, eine Delegation aus Maru zu empfangen und die Schauspieler in Raquia zu kontaktieren, denn wir brauchten sie, um an die Zwerge heranzukommen.

Anina: Weil sie Verbindungen zur Järgergilde hatten und somit auch zu den Zwergen, richtig?

Mira: Genau.

Lykaja: Du hast die Tode der Sturmfürsten vergessen.

Mira: Nicht vergessen, sie gehören nur nicht in meinen Abschnitt.

Anina: Davon habe ich auch schon gelesen. Sturmfürstin Arica und Munro wurden von der Verschlingerin getötet, richtig?

Mira: Ja, und mit Arica starb auch ganz Neva, samt der Hauptgarnison Makhais. Alle Sturmfürsten Makhais waren durch ein komplexes, mentales Netzwerk miteinander verbunden. Ich konnte darin eintauchen und ihre letzten Momente miterleben. So erkannten wir die Verschlingerin und erhielten auch eine Botschaft von ihr. Sie galt mir.

Anina: Klingt gruselig! Was hat sie gesagt?

Mira: Du musst es aufhalten. Wir haben dich belogen, um dich zu schützen.

Anina: Was meinte sie damit?

Mira: Das wusste ich damals noch nicht ...

Was wir nicht ahnten, war, dass die Schauspieler sich längst auf den Weg zu uns gemacht hatten. Sie trafen kurz vor dem Fest ein.

Ilias: Ich war dagegen!

Imicia: Ich bin froh, dass sie nicht auf dich gehört haben.

Anina: Warum warst du dagegen? Warte! Lass mich raten, das gehört auch in ein anderes Buch der Erben?

Mira: Ganz genau, aber um es für dich abzukürzen: Die beiden haben eine Vergangenheit.

Und sie brachten Rune Fhael mit! Wie sich herausstellte, suchte er mich. Die Namenlosen brachten den Vulkan nahe Oblyvar – der Hauptstadt der Dunkelelfen – zum Ausbruch. Wir trafen in der Schattenrose zusammen und dort klärten wir ihn über die wahre Rolle der Namenlosen und der Höllenfürsten auf.

Anina: Wir?

Mira: Pheros, Ion, Imicia, Gideon, Rune und ich.

Anina: Schattenrose?

Mira: Ein Freudenhaus, das Titana gehörte.

Ion: NICHT FRAGEN!

Anina: Aber–

Ion: Lies einfach weiter!

Rune kam, weil er meine Hilfe benötigte, aber ich wurde in Lykosura gebraucht. Titana half ihm, einen Ersatz in der Untergrundmagierin Shiri va Meri zu finden. Sie und ihr Schützling Cami beschlossen, ihn zu begleiten. Das Mondfest kam und mit ihm die Tragödie, denn der Dämon steckte ausgerechnet in Asea und in ihrer Gestalt griff sie mich an. Es kam zum Kampf, dabei starb Asea. Tegeates überlebte, aber in diesen hektischen ersten Stunden nahmen wir auch an, dass er tot war. Offiziell bestatteten wir auch beide, aber inoffiziell verbarg sich Tegeates im Bauch des Schiffes, das die Schauspieler zurück nach Raquia bringen würde. Er wurde zu meinem Spion mit eigener Agenda.

Anina: Was sollte er tun?

Mira: Die Zwerge finden und sie für den Krieg rekrutieren. Nach Hause gehen und mit viel Glück auch seine Imicia wieder für sich gewinnen.

Anina: Warte, was?

Imicia: Lange Geschichte, anderes Buch, lies weiter.

Anina: Na gut, aber ihr macht es echt spannend! Und was ist in der Zwischenzeit mit Samas und den Sharur los gewesen?

Samas: Wir sind zum Treffen nach Maru aufgebrochen. Allerdings hatten Khepri und ich eine eigene Mission.

Anina: Khepri war die verschollen geglaubte Prinzessin Marus, richtig?

Samas: Ja. Sie hatte Alaric jedoch belogen und nie wirklich die Absicht, die Aufgabe zu erfüllen, die er uns übertragen hatte. Als wir in Charisea ankerten, um Vorräte aufzustocken, setzte sie sich ab und ich folgte ihr. Dabei erwischte ich sie dabei, wie sie sich mit den Rebellen traf, die geschworen hatten, Maru von den imperialen Besatzern zu befreien.

Anina: Was hast du gemacht?

Samas: Ich habe mich mitnehmen lassen, wir gerieten in einen Sandsturm, ich rettete allen den Hintern und schon saß ich im Rebellenstützpunkt, magisch verborgen, am Fuße des Dreangebirges.

Anina: Spannend.

Samas: Das wurde es erst, als der Stützpunkt von den Namenlosen vernichtet wurde. Sie brachten alle um und brannten alles nieder. Khepri und ich konnten uns rechtzeitig verbergen und dadurch erkennen, dass sie einen Spion in ihren Reihen hatten. Ash, so nannte er sich bei den Rebellen. In Wahrheit war er aber ein Diener der Verschlingerin.

Mira: Mehr als das sogar ...

Anina: Du wirst es mir nicht verraten, oder?

Mira: Lies weiter.

Anina: Warte! Was war bei Alaric los?

Alaric: Ich reiste nach Machon, um persönlich mit König Samon zu sprechen und so sicherzustellen, dass er den kommenden Friedensverhandlungen zwischen Lykosura und Makhai nicht im Weg stehen würde. Auch planten wir, die Königin mit nach Imerugal zu nehmen, damit sie nicht die nächste tote Sturmfürstin würde. Der Hafen brannte, die Namenlosen setzten ihre Kreaturen frei und damit erschufen sie die beste Ablenkung. Sie holten sich Sol, während wir den Hafen verteidigten. Es gelang uns nicht, sie zurückzuholen.

Wir erreichten Maru zeitnah mit den Sharur, als auch schon die ersten Beben einsetzten. Durch Runes Erzählung erkannten wir die Anzeichen und wussten, dass die Namenlosen auch hier den Vulkan zum Ausbruch bringen würden. Dank der Sharur und ihrer Portalstäbe konnten die meisten Bewohner Marus evakuiert werden. Ich selbst ging zusammen mit Ion und Titana in den Berg, da sie in Erfahrung gebracht hatten, dass Samas und Khepri den Namenlosen hineingefolgt waren.

Anina: Warum hat er das getan?

Samas: Weil die sterbende Anführerin der Rebellen auf mich wartete.

Anina: Wieder eine Warnung? Was sagte sie?

Samas: Sie beschwor mich, Mira zu finden und sie zu warnen. Am Tor der Götter sei es nicht sicher. Shiri und Cami dürften nicht gefunden werden, sie würden Mira aufsuchen, wenn die Zeit dazu reif wäre. Nur Mira könne ES

aufhalten, man hätte es sie vergessen lassen und dass sie IHN bräuchte, da sie sonst in die Finsternis stürzen würde. In Neva würde sie die Antworten finden.

Anina: Das wird ja immer schlimmer!

Mitten im brodelnden Berg traf ich Samas endlich wieder, aber unsere Freude war nur von kurzer Dauer, denn wir mussten uns das Entkommen erkämpfen. Der Protalstab, der uns alle retten sollte und den ich dabei hatte, funktionierte nicht richtig wegen des Obsidianerzes im Berg. Samas und Titana wurden durch den Sog auf das richtige Schiff gezogen, aber Khepri und ich landeten ausgerechnet bei den Namenlosen. Von Ion keine Spur.

Anina: Aber wie? Wie konntet ihr so zerstreut werden?

Mira: Sie mussten ihre eigene Portalvorrichtung dabei gehabt haben. Die Ströme kreuzten sich und dann kam noch das Erz dazu. Es war chaotisch.

Sie zogen uns auf ihr Schiff, wir erlebten die letzten Momente Marus, bevor die Lava Maru verschlang, und dann sah ich in die Augen jenes Drakestai, der mich bis in meine Alpträume verfolgt hatte.

Schlussanmerkung der Autorin:

Aufmerksame Leser*innen mögen sich vielleicht fragen, wer Anina ist und wie sie in Verbindung mit unseren Helden steht. Der Vorhang zu ihrer Bühne muss aber erst noch gelüftet werden. Bleibt gespannt.

DAMALS ...

*Fürstentum Kaukon, Festung Himmelswacht
Jahr 6709, im Zeitalter des Siebten Sterns*

Lautes Donnergrollen verschluckte leise tapsende Schritte auf kaltem Stein. Der Wind jagte durch jeden Winkel der Festung und stimmte ein leises Lied der Klage an. Mira kannte diese alte Melodie nur zu gut. Auch in Helix sang der Stein zum Takt der Elemente. Manchmal nahm sie sich die Zeit und hörte ihnen einfach nur zu. Nicht selten sprachen sie zu ihr, flüsterten von vergessenem Wissen und verborgenen Pfaden, doch nicht heute Nacht. Heute folgte sie den Schatten und der Dunkelheit, um ein ganz bestimmtes Licht zu finden.

Bemüht, keinen Laut zu verursachen, schob sie den schweren Wandbehang zur Seite, um in einen finsternen Gang zwischen hohen Wänden einzutauchen, von denen es in ihrem Zuhause zahlreiche gab. Kein Magielicht und auch keine Fackel erhellten diese Pfade. Mira fürchtete die Dunkelheit nicht und auch keinen der Gänge, die eigentlich der Dienerschaft vorbehalten waren. Erkundet hatte sie jeden einzelnen davon in zahllosen Nächten, wenn Ruhelosigkeit ihre Seele umfing und Zeit keine Rolle spielte.

Jetzt lief sie in die Finsternis, zählte ihre Schritte, bog um eine Ecke und schob erneut schweren Stoff beiseite. *Fast da!* Durch einen Türspalt fiel Licht auf den Gang. Das Arbeitszimmer ihres Vaters und das Licht, das sie heute Nacht suchte. Leise näherte sie sich ihrem Ziel, wobei sie aufmerksam lauschte, um keinen der patrouillierenden Wachen zu alarmieren.

Die polierte Oberfläche alter Waffen und Schilde, die die Wände zierten, reflektierten das Licht der Feuerschalen. Ihre Schritte verlangsamten sich, als sie Stimmen hörte, die sich offenkundig in hitziger Diskussion befanden.

»... nicht hören!«, beehrte ihr Vater ungehalten auf. Das beunruhigte Mira, denn eigentlich erlebte sie ihn selten wütend.

Sie hörte jemanden laut schnaufen. »Was sagen denn ihre Lehrer?«

Ein beschwichtigender Tonfall. Mira blieb abrupt stehen. König Samon? War er etwa zu Besuch? Hatte er Sami mitgebracht? Helle Freude ließ ihr Herz strahlen. Beinahe hätte sie sich vergessen und wäre vor lauter überschwänglicher Freude losgerannt. Sie zügelte sich gerade noch rechtzeitig,

als eine ihr unbekanntere Frauenstimme antwortete: »Ihre Talente sind beispiellos und die Möglichkeiten ihrer Lehrer begrenzt.«

Sie hörte ihren Vater verächtlich schnaufen. »Die Talente ihres Bruders vermochtet ihr zu lenken, aber bei ihr soll ich einfach akzeptieren, dass es aussichtslos ist?«

»Ihr wisst, dass er eine völlig andere Erziehung genießt. Eine notwendige, die ihr nach wie vor verleugnen wollt, bis uns die Katastrophe heimsucht, Vemar!«

Stirnrunzelnd lehnte Mira ihren Hinterkopf gegen den kalten Stein in ihrem Rücken. Über wen sprachen die Erwachsenen da? Welcher Junge?

»Sie ist neun Jahre alt!«

Mira war neun Jahre alt. Sprachten sie etwa von ihr?

»Und jetzt schon mächtiger als jeder ihrer Mentoren zusammen. Wir begreifen ihr Potenzial nicht, mein Freund.«

»Vielleicht kann Set sich um sie kümmern. Andernfalls müssen wir ...«, sprach die Frau wieder, doch ihr Vater schnitt ihr barsch das Wort ab. »Müssen wir was?«

»... müssen wir die Möglichkeit in Betracht ziehen, die Trennung durchzuführen.«

»Nein!«

»Sie ist zu stark und Sohar ist fort. Ohne ihn können wir sie nicht ins Gleichgewicht bringen.«

»Du bist nicht der einzige, der Verluste hinnehmen musste, Vemar«, sagte der König mit mahndem Unterton, aber auch unverhohlenem Kummer. Sohar? Von wem sprachen die Erwachsenen da?

»Und das rechtfertigt jeden, der darauf folgt?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Zehn Kinder habe ich zu Grabe getragen, um deine *verfluchte* Grenze zu halten, Samon! Erzähl mir nichts über Opfer! Meine Familie bezahlt seit Jahrhunderten den höchsten Preis!«

Mira stieß einen erstickten Laut aus, als sie unvermittelt gepackt wurde und ihr jemand eine Hand auf den Mund presste. Sie wurde hochgehoben und wieder in den finsternen Dienstbotengang gezogen, noch bevor sie den Schock richtig verdauen konnte.

»Lauschen ist unhöflich«, sprach ihre Entführerin.

Mira riss sich los. »Leute erschrecken auch!«

Cailins Grinsen wuchs.

»Wie hast du mich gefunden?«, fragte Mira mürrisch.

Cailin deutete auf die Decke, die mit Funken übersät war. »Du hinterlässt eine sehr eindeutige Spur, kleine Schwester. Darum hast du keine Angst vor der Dunkelheit. Du machst dir einfach Licht, habe ich recht?«

Mira lächelte stolz. »Meister Deren sagt, ich habe ein außerordentliches Talent für Lichtbeschwörung.«

»Glaube ich sofort.« Cailin fuhr ihr mit der Hand durch das kurze Haar, um es absichtlich durcheinander zu bringen. Mira schob ihre Hände fort und pustete sich die kurzen Strähnen aus der Stirn.

»Warum sind deine Haare so kurz?«, fragte Cailin.

»So kurz wie deine!«

Ein sanfter Ausdruck zierte Cailins Miene, bevor sie in Richtung Gang deutete. »Komm, ich bringe dich zurück ins Bett, bevor Vater noch merkt, dass du seinen streng geheimen Unterredungen lauschst. Du weißt doch, dass wir das nicht tun sollen.«

Mira legte kapitulierend eine Hand in die ihrer großen Schwester, bevor sie den Weg zurück antraten.

»Da ist eine Frau, die ich nicht kenne, und König Samon.« Sie zog an Cailins Hand. »Weißt du, ob er Sami mitgebracht hat?«

Cailin runzelte die Stirn, wirkte sogar ein wenig beunruhigt. »Ich glaube nicht, Mira. Ich denke, er ist noch im Drakeston, bis Helix seine Pforten wieder öffnet.«

Eine Weile lang schritten sie schweigend nebeneinander her, bis Mira die Stille zu laut wurde.

»Wann fängt die Schule wieder an?«

Die Frage vertrieb Cailins Stirnrunzeln augenblicklich und zauberte ihr ein Lächeln auf die Lippen. »Du vermisst deinen Freund, hm?«

»Ja.«

Cailin drückte sanft ihre Hand, bevor sie die Tür zu Miras Zimmer aufschob. »Ich weiß, die Himmelsfeste ist für ein Kind nicht so spannend. Du darfst nicht überall hingehen und erst recht nicht ohne Aufpasser. Aber ich freue mich, wenn du hier bist und Vater tut das auch. Er hat nur immer sehr viel zu tun.«

»Ich weiß«, gab Mira leise zurück, bevor sie das Stoffungetüm erklimmte, in dem sie schlief. Die Decke ihres Zimmers war übersät mit zahlreichen kleinen Magielichtern. Ihr eigener Sternenhimmel. Manchmal ordnete sie die Funken

so an, dass sie völlig neue Sternbilder ergaben und dachte sich Geschichten dazu aus. »Manchmal wünschte ich mir, wir wären Bauern. Dann müssten wir zwar viel auf dem Feld arbeiten, aber dafür wären wir immer zusammen.«

Cailin setzte sich an die Kante des Bettes und strich ihr sanft über das Haar. »Wir wären schreckliche Bauern. Ständig würde es über unserem Gut stürmen.«

Mira lachte leise bei der Vorstellung. »Kannst du bleiben und mir eine Geschichte erzählen?«

Cailin trat sich bereits die Stiefel von den Fersen. »Das ist der Plan!«

Mira gluckste vor Freude, fuhr aber im nächsten Moment wieder hoch. »Cailin, warte! Ich habe etwas für dich. In meiner Tasche. Die blaue Schachtel.«

»Kann das nicht bis morgen warten?«

»Nein! Morgen bist du wieder beim Kampftraining und Vater muss Fürstensachen machen. Bitte hol es jetzt aus meiner Tasche!«

Ihre Schwester runzelte die Stirn, erhob sich aber vom Bett, um den Schreibtisch anzusteuern, auf dem Miras Tasche lag. Sie kramte kurz darin, bis sie die Schachtel fand. Bereits auf dem Weg zurück zu ihr öffnete sie es und zog zwei feingliedrige Armbänder daraus hervor.

»Hast du die gemacht?«, fragte Cailin, als sie sich direkt zu Mira legte. »Ich spüre deine Magie darin.«

»In Meister Derens Unterricht haben wir viel über Erze und Metalle gelernt und wie wir sie mit unserer Magie verweben können. Ich habe Armbänder gemacht, aus Weißgold und Platin«, erzählte sie aufgeregt, während sie Cailin ihr Armband umlegte. »Der weiße Stein ist ein Bergkristall und der blaue ein Saphir. Ein Armband für dich und eins für mich. Das Glühen im blauen Stein zeigt unser Lebenslicht. So weiß ich immer, dass es dir gut geht, auch wenn wir getrennt sind und du deinen Erbenkram machen musst. Und du weißt, dass es mir gut geht, wenn ich in Helix bin und nicht jeden Sommer nach Hause kommen kann ...« Mira stockte, als sie den traurigen Blick ihrer Schwester bemerkte. »Cailin?« Sie legte ihrer Schwester eine Hand auf die Wange. »Gefällt es dir nicht? Ich kann ein anderes machen, mit anderen Steinen und —«

»Nein!«, unterbrach Cailin sie sanft. »Ich liebe es. Es ist das schönste Geschenk, das mir jemals jemand gemacht hat.«

»Aber warum weinst du dann?«

»Das sind nur Freudentränen!«

Zufrieden strahlend kuschelte sich Mira in die Arme ihrer Schwester. Einige Herzschräge lang betrachteten sie gemeinsam Miras Sternenhimmel.

»Cailin?«

»Hm?«

»Du kannst mir jetzt die Geschichte vom Mond und der Sonne erzählen, die von den Wölfen verfolgt und gefressen werden, um dann zu platzen.«

Cailin lachte und wischte sich mit dem Handrücken über die Augenwinkel.
»Dein Wunsch sei mir Befehl, kleiner Sturm!«

1

Irgendwo

MIRA

... HEUTE

Einzig das Tosen der Brandung und die leisen Atemgeräusche ihrer Zellengenossin durchbrachen die anhaltende Stille. Im trüben Halbdunkel war nicht viel zu erkennen, die Umrisse der schlafenden Prinzessin jedoch schon. Das und die Gitterstäbe aus Obsidian, die sie umschlossen. Zwei schmale Pritschen aus morschem Holz und ein Eimer für die Notdurft komplettierten diesen Pferch. Schimmel und Salz hingen in der Luft wie ein unliebsamer Gast.

Mira sah zum kleinen, vergitterten Fenster, das weit oben in der Wand eingelassen war. Die Augen schließend, wagte sie einen erneuten Versuch, nach Pheros zu tasten.

Min Savel ...

Stille.

Pheros!

Nichts.

Sie senkte den Blick. *Aru ...* Wie lange hatte sie seine Stimme nicht mehr gehört? Der Sturmbrecher an ihrem Handgelenk und das Obsidian, welches sie umgab, taten ihr Bestes, die Magie in ihren Adern zu ersticken. Dazu gedacht, sie zu zermürben und in die Arme der Verzweiflung zu treiben. Doch

so leicht ließ sie sich nicht in die Knie zwingen. All ihr Sein klammerte sich an das, was sie tief in ihrem Inneren mit Pheros verband. Es war da. *Er* war es. Stark. Unverbrüchlich. Ihre Gedanken kehrten zum letzten Wortwechsel zurück. Auch jetzt noch spürte sie den Nachhall seiner tiefen Verzweiflung, die mit jeder gesprochenen Silbe ihr Herz in Stücke riss.

Verlang das nicht von mir! Ich kann dich nicht verlieren, verstehst du? Ich – kann – nicht!

Pheros, bitte! Ich finde einen Weg zurück zu dir, aber jetzt musst du weitermachen. Es steht zu viel auf dem Spiel. Die Sharur und das Abkommen –

Glaubst du, das interessiert mich noch? Soll die Welt doch brennen! Ohne dich bedeutet sie mir nichts!

Ein tiefer Atemzug verließ ihre Lippen, während sie sich abwesend mit dem Handballen über die Stelle rieb, an der sonst ihr Sternanhänger ruhte. Sie war ohne ihn in dieser Zelle erwacht. Mit Marus Prinzessin als Zellengenossin und den Fesseln an ihren Gelenken.

»Ich verstehe nicht, warum sie uns hier festhalten«, sprach Khepri. Sie setzte sich auf, wobei das morsche Holz der Pritsche protestierende Geräusche von sich gab. Tiefe Schatten umrandeten ihre geröteten Augen. Immer wieder vergoss sie Tränen, still und leise, ohne das Mira dazu in der Lage wäre, ihr Trost zu spenden. Nicht, dass Khepri va Ankh das überhaupt zulassen würde oder es etwas gäbe, das ihren Schmerz lindern könnte. Schließlich war sie Zeugin der Zerstörung ihrer Heimat geworden. Den Sonnenstaat Maru gab es nicht mehr. Verschlungen von Feuer und Wasser. Einfach so, von der Landkarte getilgt. Eine Jahrtausende alte Kultur, ausgelöscht.

Noch ein Königreich von der Landkarte getilgt. Erst Oblyvar. Jetzt Maru. Wer kam als nächstes? Immer wieder ging Mira in Gedanken durch, welche Königreiche in der Nähe eines Vulkans lebten. Keine. Auf jeden Fall nicht auf dem südlichen Kontinent. Außer die Namenlosen wussten mehr, was im Bereich des Möglichen lag.

»Warum kommt niemand und verlangt ... *irgendwas?*«, durchbrach Khepris Stimme erneut die Stille.

Mira zog in Erwägung, die Prinzessin zu ignorieren. Die wenigen Worte, die sie an Mira gerichtet hatte, bestanden hauptsächlich aus Anschuldigungen und Anfeindungen. Begriffe wie *Verräterin* und Sätze wie »*Nicht besser als die Namenlosen*« waren dabei oft gefallen. Auf ein Streitgespräch hatte Mira sich jedoch nicht eingelassen. Zum einen, weil sie ihre Energie nicht verschwenden

wollte und zum anderen, weil sie der Prinzessin keine Rechenschaft schuldig war. Um ehrlich zu sein, war ihr sogar ziemlich egal, was sie von ihr dachte. Außerdem hatte Set – der Khepris Onkel war – einen Giftmordanschlag auf sie in Auftrag gegeben. Auf den Imperator und auf den Mann, den Mira liebte. Dabei verstand sie den politischen Hintergrund dieser Tat: Das machte die Beziehung zu ihrer Heimat und ihrem einstigen Mentor jedoch nicht gerade leichter. Einst hatte Mira zu Set va Ankh aufgesehen, hatte sich von ihm leiten und führen lassen. War dankbar dafür gewesen, seine Adeptin gewesen zu sein. Für listig und undurchschaubar hatte sie ihn schon immer gehalten, doch dass auch eine solche Niedertracht in ihm wohnte, erschütterte Mira auch jetzt noch. Vala war dafür gestorben ...

»Wir sind Köder«, beantwortete Mira Khepris Frage dann doch. Einfach, weil sie nicht kleinlich sein wollte. Schauernd schlang sie die Arme um sich. Es war bitterkalt in dieser Zelle und sie trug noch immer die leichte Kleidung, die sie bereits in Maru angehabt hatte. Das Hemd mochte zwar weitgehend intakt geblieben sein, aber die Hose war an manchen Stellen durchgerieben und mit Brandflecken versehen. Die Spuren des Kampfes im Drean zeigten sich nicht nur auf ihrer Kleidung, aber die Schrammen und Kratzer störten sie nicht. Jetzt war sie allerdings froh darüber, dass Pheros damals auf festes Schuhwerk bestanden hatte.

»Wie meinst du das?«, fragte Khepri.

Mira zuckte mit den Schultern. »Welche Informationen könnten wir ihnen geben, die sie nicht längst haben? Sie hatten jahrhundertlang Zeit, ihre Rückkehr vorzubereiten, während sämtliche Königreiche ahnungslos blieben. So lange Krieg herrschte und alle damit beschäftigt waren, einander an die Gurgel zu gehen, konnten sie sich ungehindert verstecken, neu formieren, ausbreiten.« Verschiedenfarbige Augen tauchten vor ihrem geistigen Auge auf. Sie wusste, wer dieser Mann war, weil sie ihn in Pheros' Erinnerung gesehen hatte. »Ich denke, ich bin hier, weil *er* an Pheros herankommen möchte.« Ihr Drache gab sie nicht auf, so wie sie ihn niemals aufgeben würde und genau darum musste sie einen Weg finden, hier auszubrechen. »Die Namenlosen dienen der Verschlingerin ... Und du, Prinzessin ... ich könnte mir vorstellen, dass er Set anlocken will. Schließlich bist du seine letzte lebende Verwandte.« Noch ein Sturmfürst für die Herrin der Namenlosen. »Vielleicht stimmt aber auch das nicht. Am Ende bin ich vielleicht nur Futter für die Verschlingerin, immerhin scheint sie eine Vorliebe für Sturmfürsten zu haben.«

»O Mira!« Eine rauchige Stimme schwang durch den Raum, wie wabernde Schatten, die sich langsam von den Wänden schälten. »Du bist so viel mehr als das.«

»Es ist unhöflich zu lauschen. Tritt ins Licht, ... *Xantos*.«

Ein dunkles Lachen erfüllte die Zelle. »Du kennst meinen Namen.«

Die Umgebung erhellte sich und einer der Schatten geriet in Bewegung. Wie Laub, das von einem Baum fiel, lösten sich einzelne Fragmente von der Wand und manifestierten sich zu einer großgewachsenen Silhouette. Ein fester Schritt folgte und Xantos, schattengeborener Drakestai, trat in den Schein der Fackeln. Ein blaues und ein braunes Auge taxierte sie, während er leicht den Kopf neigte und die schmalen Lippen zu einem Lächeln verzog. Mira konnte nicht behaupten, ihn attraktiv zu finden, dafür besaß er für ihren Geschmack zu viele Kanten, aber an Charisma fehlte es ihm nicht. Er strahlte es aus wie ein Staatsmann, der sein Leben lang nichts anderes getan hatte, als das Volk für sich einzunehmen.

»Verräter!«, zischte Khepri hasserfüllt, wobei sie die Gitterstäbe mit beiden Händen so fest umklammerte, dass die Knöchel weiß hervortraten. »Wie konntest du nur! Nerea hat dir vertraut! *Ich* habe dir vertraut!«

»Er war nie einer von deinen Leuten«, erklärte Mira. Dieser Mann suchte sie in ihren Träumen heim. Pheros hatte ihn einst *Freund* genannt, nein *Bruder* sogar und nun präsentierte er sich als Verräter, als vielgesichtiger Infiltrator. Wie hatte er die Grube überlebt? Pheros glaubte, ihn getötet zu haben, sein Tod quälte ihn auch heute noch, und doch stand er hier. Sehr lebendig, im Dienste der Namenlosen.

»Der Name, den er als Kind Lykaons erhielt, lautet Xantos.«

Er deutete eine Verneigung an.

»Warum die Rebellen?«, fragte Mira.

»Weil Nerea bei ihnen war und sie zu töten mir die Verschlingerin aufgetragen hat.« Mit dem Daumen rieb er sich über das glatte Kinn, bevor er näher an die Gitterstäbe herantrat. »Nerea hat sich viele Jahre lang gut versteckt, aber als du nach Lykosura kamst, hat sie ihre Deckung aufgegeben, um mit dir in Kontakt zu treten. Da wusste ich, ich musste nur den artigen Rebell spielen, um nah genug an sie heranzukommen. Praktisch war natürlich auch der Zugang zum Berg, den wir zuvor vergeblich gesucht hatten. Ihr Zauber hat diesen zwergischen Außenposten zu gut verborgen.«

Khepri fauchte etwas auf maruanisch, aber Xantos ignorierte sie und hielt stattdessen Miras Blick gefangen. »Zugegeben, es erfüllte mich mit einiger Genugtuung, die Frau zu töten, die der Imperator liebte. Der Sturm, der daraufhin über Lykosura tobte, bestätigte die innige Verbindung zwischen ihnen.«

Verbindung? Meinte er Aradis? Empfund die Verschlingerin Aradis als Bedrohung? Mira kam nicht dazu, den Gedanken weiterzuspinnen, da Schatten über den Boden krochen. Wie Nebel waberten diese dunklen Schwaden zwischen ihren Knöcheln, bis sie beinahe den gesamten Boden der Zelle einnahmen.

Unvermittelt griffen die Schatten nach Khepri, wie Tentakel eines Tintenfisches. Die Prinzessin wurde gegen die Wand geschleudert, wo sie mit einem gellenden Schmerzensschrei zu Boden sank. Die Tentakel wanden sich erneut um ihren Körper, um ihre Gelenke und den Hals, sodass sie fixiert am Boden knien musste.

Mira fuhr zu Xantos herum. »Das ist unnötig!«

Da packten die Schatten auch sie. Wie eine angespannte Bogensehne zwangen die Schatten ihren Körper, sich zu verbiegen. Ihre Füße verloren den Kontakt zum Boden und sie konnte sich nicht bewegen. So sehr sie es auch versuchte, die Umklammerung gab nicht nach. Die Zellentür sprang auf und Xantos näherte sich ihr bis auf wenige Zentimeter. So nah, dass sie seinen warmen Atem auf ihrer Wange spüren konnte. Er war kleiner als Pheros und deutlich drahtiger. Schwielige Fingerkuppen wanderten über ihre Wange, die Stirn und in ihr Haar hinein. Sanft, beinahe zärtlich, als wäre sie ein Wunderwerk, das es zu betrachten galt.

Eiskalt lief es Mira den Rücken hinab.

»Du bist *seine* Aradis, nicht wahr? Spürt er deinen Schmerz also auch«, wisperte er, bevor die Fesseln sich eng um ihre Gelenke schlossen. Mira unterdrückte einen Schmerzensschrei, als der Rauch sich zu scharfen Kanten verdichtete und ihr die Haut aufriss. Der metallische Geruch von Blut vermischte sich in der salzig-abgestandenen Luft und ihr wurde schlecht, aber sie biss die Lippen zusammen und gab keinen Laut von sich.

Xantos hielt ihren Blick mit seinem fest, während sie die Schmerzen ertrug und da erkannte sie die Krankheit, die in ihm wohnte. Es war nicht der Wunsch nach Rache, die ihn das hier tun ließ, sondern die Lust an Schmerzen. Es gefiel ihm. Sie sah es deutlich in seinem Blick. Er testete ihre

Schmerzgrenze. Mira schluckte das Entsetzen herunter und zwang sich, an die Maske zu denken, die Titana ihr beigebracht hatte. Aber würde das reichen, um diesen Sadisten auf Abstand zu halten? Wahrscheinlich beflügelte ihn das nur noch. In einem Anflug von Wagemut – oder Verzweiflung – presste sie zwischen zusammengebissenen Zähnen die Frage hervor: »Hast du *ihren* denn gespürt?«

Abrupt ruckten seine Augen in ihre und der schmerzhafteste Druck ließ nach. Nur die Schatten blieben, die ihren Körper gefangen hielten. Sehr langsam wandte er sich ab, trat zurück in den Gang und als der Obsidian wieder ins Schloss fiel, zogen sich auch die Schatten zurück. Mira schwankte, als ihre Füße den Boden wiederfanden. Rasch fing sie sich wieder und zwang sich, ihre blutdurchtränkten Ärmel nicht anzusehen. Es brannte und pochte, aber viel gefährlicher war der Mann, der sich noch immer im selben Raum mit ihnen befand.

Als er sich ihr zuwandte, wirkte seine Miene abwesend, geradezu in sich gekehrt. Zunächst fiel sein Blick auf ihre Handgelenke, aber Mira erkannte keine Spur des Bedauerns darin. Vielmehr ... eine Art wachsames Interesse. Wie fortgewischt waren der geübte Staatsmann und sein Charisma. Zurück blieb die Waffe Lykaons mit undurchschaubarer Mimik und zertrümmerter Seele. Einen Herzschlag lang glaubte sie, er wolle etwas sagen, doch dann wandte er sich abrupt ab und verschwand durch die Tür. Auch nachdem diese ins Schloss fiel, harrte Mira mehrere Atemzüge lang aus, bevor sie die Schultern sinken ließ und ein paar Mal tief Luft holte. Das alles verhiess nichts Gutes, aber wenn sie jetzt damit anfing, ihre Chancen auszurechnen, verlor sie jede Hoffnung. Also wandte sie sich Khepri zu, die sich an die Wand drückte und beide Arme um ihre Knie schlang. Mira sank neben ihr zu Boden und so saßen sie schweigend und einfach nur atmend.

Bei Morgengrauen betraten grau gewandete Männer und Frauen den Raum. Sie brachten einen großen Waschzuber, Decken, Seife und Kleidung mit. Auch das Essen bestand diesmal nicht nur aus Haferschleim und einem Becher Wasser. Es gab dampfende Kartoffeln, Gemüse und sogar Kräuterbier.

»Was hat er vor?«, fragte Khepri, während sie sich skeptisch umsah, nachdem die Männer sie wieder verlassen hatten.

Mira trat an eine Schüssel mit Wasser heran, die sie auf die Pritsche gestellt hatten und schob die blutigen Ärmel hoch. Die Schnitte, die Xantos' Schatten ihr zugefügt hatten, mochten nicht sehr tief sein, aber es brannte. Intensiver als es sollte. Wegen des Sturmbrechers konnte sie den Heilzauber nicht anwenden, also musste sie auf herkömmliche Weise dafür sorgen, eine Infektion zu vermeiden. Sie wusch die Schnitte aus und entledigte sich des dreckigen Hemdes. Im Stapel Kleider, der daneben lag, zog sie ein frisches hervor und riss die Ärmel ab, um einen provisorischen Verband vorzubereiten.

Khepri starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. »Und wenn das Essen vergiftet ist!?«

Mira zuckte mit den Schultern. »Wenn sie uns töten wollen, dann sicher nicht mit Gift.«

»Wie kannst du nur so gefasst sein?«

Sie hob eine Augenbraue. »Sollte ich kreischend im Kreis rennen?«

Khepri erwiderte nichts darauf, zog sich stattdessen eine der Schüsseln mit Essen heran, um es feindselig zu beäugen. Als Mira dazu überging, sich zu entkleiden, wandte sie sich an Khepri: »Du bist nicht oft Gefangene gewesen, hm?«

Die Prinzessin schüttelte den Kopf.

»Nun, dann lass dir das von jemandem sagen, der ein wenig Übung darin hat ...« Sie schlüpfte aus den Stiefeln. »Iss, wenn du essen kannst. Schlaf, wenn du schlafen kannst. Bleib bei Kräften und klarem Verstand. Nimm an, was sie dir anbieten, denn eines ist sicher: Schlimmer geht immer.« Kaum die letzte Silbe ausgesprochen, versank Mira auch schon im warmen Wasser des Zubers und schloss die Augen. Stille umgab sie, während sie sich erlaubte, nach dem Band aus Feuer und Blitzen zu tasten. Wärme flutete ihr Innerstes, als sie zuließ, an ihn zu denken. An die bergende Wärme seiner Arme, an seine Stärke, an seinen Geruch, sein Lächeln ...

Sie erlaubte sich, all die kostbaren Erinnerungen mit ihm erneut zu durchleben, denn sie waren es, die das Gefühl der Aussichtslosigkeit in Schach hielten. Mira schöpfte Kraft aus der Liebe zu ihm, mehr als sie jemals für möglich gehalten hätte.

Ich komme zurück zu dir, min Savel. Ich werde einen Weg finden ...

Versprechen brach man nicht. Erst als ihre Lungen protestierend nach Sauerstoff verlangten, tauchte sie wieder auf. Dabei begegnete sie dem aufgescheuchten Blick der Prinzessin, die eindeutig auf etwas starrte, das sich

hinter ihr befand. Die veränderten Lichtverhältnisse in der Zelle ließen sie ahnen, worauf genau.

»Ist schon Morgen?«, fragte Mira, ohne sich umzudrehen. Titana wäre stolz, mit wie viel Gleichmut sie auftrat und wie gekonnt sie all ihre Ängste in eine kleine Kiste sperrte, die sie tief in sich vergrub.

»Die Pläne haben sich geändert, kleiner Sturm.«

Mira griff nach dem Schwamm und begann seelenruhig damit, sich über die Arme zu reiben. »Befreie mich von meinen Fesseln und ich demonstriere dir gerne, *wie klein* mein Sturm ist.«

Xantos' Lachen flutete den Raum ebenso wie seine Schatten, die jetzt wieder über den Boden krochen. Khepri zog die Beine auf die Pritsche. Sie presste sich gegen die Wand.

»Ich beginne zu verstehen, warum mein Bruder dir verfallen ist.«

»Das bezweifle ich«, gab Mira zurück, doch als einer der Schattententakel in ihr Badewasser eintauchte, erstarrte alles in ihr. Sie zwang den Impuls mit aller Macht nieder, sich auch körperlich zu versteifen und ihm damit zu geben, was er wollte. Als sie ihn über die Schulter hinweg ansah, machte ihr Herz einen unerwarteten Sprung. Denn dort stand eine Waffe Lykaons. Nein, falsch. Keine Waffe. Nur ein weiterer Gefallener, der das Schwarz trug, aber in Wahrheit dem Wahnsinn diente. Das Lächeln auf Xantos' Zügen ließ sie wissen, dass er ihren ausfallenden Herzschlag bemerkt hatte. *Verdammtes Drakestai-Gehör!*

Langsam näherte er sich ihr und ebenso langsam zog Mira die Knie dicht an ihren Körper, wobei sie ihn weiterhin aus dem Augenwinkel heraus beobachtete. Anzüglich musterte er sie. Absichtlich, wie ihr klar wurde. Er spielte mit ihr, testete ihre Grenzen und suchte nach Schwachstellen.

Lässig legte er links und rechts von ihr die Hände an den Rand des Waschubers, bevor er sich über sie beugte. Warmer Atem streifte ihren Nacken und die Wange. Der Geruch von Metall und etwas, das sie an einen nächtlichen Wald denken ließ, erreichte ihre Sinne. Mira musste sich zwingen, nicht dem Impuls nachzugeben, den Kopf ruckartig nach hinten zu reißen, um ihm die Nase zu brechen.

»Ich gebe dir zehn Minuten, *kleiner Sturm*«, raunte er ganz dicht an ihrem Ohr. »Dann komme ich wieder und bringe dich zur Verschlingerin. Mit ... oder ohne Kleidung.«

Sie spürte, wie seine Nasenspitze über ihre Ohrmuschel strich und ein Schauer der abscheulichsten Art kroch ihr über die Haut. Einen Herzschlag länger harrte er noch aus, bevor ein einziges Wort seinen Mund verließ. »Wildblumen.« Dann zog er sich abrupt zurück und nahm auch seine Schatten mit sich. Erst, als seine Schritte im Flur verklangen, entspannte sich Mira wieder.

Da ihr nicht der Sinn nach einem erneuten Austausch von Gerüchen stand, beschleunigte sie ihr Bad und stand schon weit vor seinen angekündigten zehn Minuten angezogen in der Zelle. Zwischen Khepri und ihr fielen keine Worte. Diese saß lediglich auf ihrer Pritsche und stocherte in der Schüssel herum, was Mira im Augenblick nur recht sein konnte, denn sie musste all ihre Konzentration und Kraft für die kommende Begegnung sammeln.

Als Xantos zurückkehrte, trat Mira aus der Zelle. Abschätzig glitt sein Blick über ihre Kleidung, die etwas zu groß ausfiel.

»Zu schade«, sagte er, bevor seine Hand ihren Oberarm umschloss und er sie mit sich zog. Die nachfolgenden Augenblicke nutzte sie, um sich die Umgebung und den Weg genau einzuprägen. Sie befanden sich eindeutig in einer Festung mit weitläufiger Wehranlage. Mehrere Kultisten kamen an ihnen vorbei. Sie neigten die Gesichter, als sie an Xantos vorbeikamen. Wie hörige Hunde. Sie fürchteten ihn. Interessant.

Xantos führte sie über mehrere Stufen hinauf zu den Zinnen. Kaum unter freiem Himmel stehend, entrang sich ihr ein leiser Fluch. *Aru!* Das konnte doch nicht wahr sein! Von allen götterverlassenen Orten mussten es ausgerechnet die *Schwarzlande* sein? Sie wollte ihren Augen nicht trauen und doch ergoss sich ein Meer Orks über die karge, hügelige Felslandschaft zu Füßen der Festung. Eine Armee lagerte hier und das im Herzen des Imperiums, denn das blaue Funkeln im Rücken der Festung verriet ihr, wo genau sie sich befanden. Das und die Dauer der Reise bis hierher, die sie mit einem Sack auf dem Kopf zugebracht hatte. Westlich der Adaru-Wüste gab es einen breiten, schwarzen Fleck auf der Landkarte des Imperiums. Der größte seiner Art diesseits der Drachenberge. Wenn sie sich nicht verschätzte, dann musste es ...

»Eine Legion Ork-Kämpfer«, sprach der Schattengeborene aus, als habe er ihre Gedanken gelesen. Sechstausend Orks! Verdammte Sechstausend Orks! Ihr wurde schlecht und die Knie weich. Wie konnten sie alle unbemerkt hier sein? Das Imperium hätte derart große Truppenbewegungen bemerkt. Es sei

denn ... Sie sah zu Xantos hoch, der sie unbeirrt den Wehrgang entlang führte. »Ihr nutzt die Zufluchten. Ihr habt das Netzwerk geknackt! So konntet ihr buchstäblich aus dem Boden sprießen und mehrere Orte heimsuchen.«

»So ist es«, bestätigte Xantos ohne die geringste Gefühlsregung in Mimik oder Stimme. Das hatten sie also getan, all die Jahrhunderte lang. Zufluchten suchen. Sich verstecken vor der Welt. Allerdings bezweifelte Mira, dass sie wirklich das gesamte Netzwerk entschlüsselt hatten. Die Zufluchten gab es unter beinahe jeder größeren Stadt Ereas. Sie hätten längst alles eingenommen oder vernichtet, wenn sie bereits das ganze System unter Kontrolle hätten.

»Ihr braucht mehr Talane, aber euch fehlt die Formel.«

Xantos blieb stehen und betrachtete sie mit unverhohlenem Gefallen. »Du bist schlauer als gut für dich ist, Mira Cornovier. Behalte derlei Schlussfolgerungen besser für dich. Die *Göttin* schätzt Intelligenz an Sterblichen nicht sonderlich.«

Dieses Possenspiel fing an, ihr gehörig auf die Nerven zu gehen. Tat er jetzt so, als läge ihm etwas an ihr? Mira blieb stehen und sah zu ihm auf. »Und was willst *du* von mir? Wozu diese Spielchen? Du hast mich gefangengenommen, hierher gebracht und jetzt gibst du den wohlwollenden Kerkerwächter?«

Seine Miene offenbarte keine erkennbare Gefühlsregung. Er ließ sich Zeit mit einer Antwort, während seine Augen über ihr Gesicht huschten, als sei er auf der Suche nach etwas Verborgenen. »Ich will verstehen, warum Pheros dich erwählte und nicht das Mädchen, das er von klein auf kannte. Ich will verstehen, warum er alles daran setzt, dich zu finden, während er untätig dabei zusah, wie sie ertrank.«

Sie. Er musste Avina meinen. Kopfschüttelnd erwiderte sie: »Wenn du glaubst, mich als Klinge gegen ihn wenden zu können –«

»O nein. Diese albernen Spielchen spiele ich nicht. Das ist etwas für gelangweilte Politiker und fantasielose Feldherren.«

»Stimmt. Gefangenschaft und Folter ist ja so viel zivilisierter.«

Er lachte und es klang ehrlich. »Ich habe mit der Folter noch gar nicht angefangen, *min da Bree*.«

»Nenn mich nicht so!«

Er zog sie weiter. »Aber du bist der Sturm und als *meine* Gefangene bist du *mein kleiner Sturm*.«

»Ich glaube nicht, dass sie dein kleiner Sturm sein will, Xan«, rief eine Frauenstimme von irgendwo über ihnen. Mira sah auf. Eine Frau und ein

Danksagung

Diesmal möchte ich meinen treuen Wegbegleitern, Kampfkameraden und Saufkumpanen danken! Die besten, lustigsten, verrücktesten Abenteuer habe ich mit euch bestritten! Wenn ich all das nicht erlebt hätte, könnte ich die Bande meiner Figuren nur halb so sehr fühlen, wie ich es tue.

Also danke dafür!

Freundschaften sind für mich etwas ganz Einzigartiges in der Welt. Warum? Weil wir uns unsere Freunde selbst erwählen und keine Blutsbande uns vorgibt, loyal zu sein. Darum sind diese Verbindungen so besonders. Manche müssen wir irgendwann loslassen und manche bleiben bei uns, ein Leben lang. Darum kann hier nur die eine an allererster Stelle stehen: Ansch!

(Eigentlich Andrea, aber die Hintergründe dieser Namensgebung werde ich mit ins Grab nehmen!)

Meine älteste, liebste Freundin, die mich schon kannte, als ich noch Zahnsperre und Zöpfe trug! Und das in einer Zeit, als ich mit meiner Liebe für Star Wars – als Mädchen – ziemlich allein dastehen musste. Dennoch bist du mit mir ins Kino gegangen, Ansch. Manchmal gähmend, manchmal mitfiebernd, aber immer an meiner Seite. Inzwischen blicken wir auf so viele Jahre zurück. Auf so viele Höhen und Tiefen. Wir haben geheiratet, sind Mütter geworden und auch wenn wir uns heute nicht mehr so oft sehen können wie früher, bist du immer noch der Mensch, an den ich denke, wenn ich eine Freundin brauche. Handy sei Dank bist du immer nur eine Sprachnachricht entfernt. Ich habe dich furchtbar lieb und ich freue mich schon auf die Zeit, wenn wir unsere faltigen Hintern im Schaukelstuhl hin und her wiegen können, um uns gegenseitig Fotos unserer Enkel zu zeigen! Platschi und Hasi zeichnen inklusive! Diese Kunst muss an die nächste Generation weitergegeben werden! Außerdem muss ich dir doch die Sache mit dem Bordstein und dem Motorrad vorhalten – bis wir ins Gras beißen! Jawohl!

Will! Mein bester Freund, mein Ehemann, Vater meiner Kinder, meine Nemesis, mein *Alles oder nichts*: Ich liebe dich und ich werde all deine Socken verbrennen, wenn ich diese getragenen Scheißteile noch einmal irgendwo in der Wohnung finde und es NICHT der Wäschekorb ist! Aber, für dich und unsere Kinder würde ich die Welt in Brand setzen. Weißt du. Ist so. Akzeptieren wir.

Die nächste Person, die hier nicht fehlen darf, zählt zu den ehrlichsten Freunden, die ich jemals hatte. Vika, meine liebe, zwischen fliegenden Aschenbechern, davon rollenden Felgen, ungeplanten Parkeinlagen am nächtlichen Straßenrand (weil meine Schrottkarre mit Klebeband „repariert“ werden musste, nein, die Automarke wollen wir an dieser Stelle nicht nennen!) und Jacky-Cola an der Tankstelle, gab es denn irgendetwas, was wir nicht angestellt haben? Obwohl wir heute unterschiedliche Leben führen, lieb ich dich noch immer. Wahrscheinlich wird sich das auch niemals ändern. Nie werde ich die Zeit vergessen, in der wir all diesen Unsinn tun mussten, um erwachsen zu werden. Keine Reue, weil uns genau dieser Weg dorthin geführt hat, wo wir heute sein müssen. Haben wir immer gesagt und hat sich nicht geändert. Ich hoffe, du liest meine Bücher, denn falls nicht, entgeht dir hier meine episch-schnulzige Liebeserklärung! Arschgeige!

Und all ihr anderen? Ihr wisst, was jetzt kommt, die ihr mich kennt: Geduld! Da kommen noch paar Bücher, hehe!

Natürlich dürfen erneut nicht diejenigen fehlen, die für all das mitverantwortlich sind:

Giusy? Du bist schuld an all dem Wahnsinn. :D Und dafür hast du meine ewige Dankbarkeit!

Julia? Du bekommst einen Lichtschalter zu Weihnachten. Du weißt, warum! :D Und Luna. Luna ist nicht schuld, aber sie ist immer da, wenn ich sie brauche, hat immer ein Ohr und die richtigen Worte.

Petra. Du aufmerksame, wunderbare Korrektorin. Danke, dass du mein Chaos ordnest!

Und jetzt ganz ernsthaft: Erneut tausend Dank für euren unermüdlichen Einsatz und eure Liebe für Erea! Auch die wundervollen Leute von Polymorphaudiobooks zählen dazu! Bastian vor allem und die grandiosen Sprecher für Erea! Nina-Sturmfürstin Schönrock, Sarah-Bogenschützin Dorsel, Matthias-Erste Waffe Hoff und Louis-Kampfmagier Thiele!

Ab Band 3 dazu gekommen: Pia-Rhona Saxe und Vincent Fallow! Ich kann's kaum erwarten, Titana und Alaric durch euch zu erleben!!! Ihr alle werdet nie wissen, wie viel es mir bedeutet, dass ihr meinen Figuren Leben einhaucht. Ihr gebt uns allen so viel mit euren Stimmen, eurer Leidenschaft für diesen Job. Uns allen wünsche ich, dass ihr noch sehr lange Freude daran habt, uns mit euren

Interpretationen zu verzaubern! Danke, dass ihr ein Teil dieser verrückten Reise seid.

Table of Contents

[Start](#)

[Vorwort](#)

[Was bisher geschah](#)

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

[16](#)

[17](#)

[18](#)

[19](#)

[20](#)

[21](#)

[22](#)

[23](#)

[24](#)

[25](#)

[26](#)

[27](#)

[28](#)